CORDT SCHNIBBEN
LILA EULE
SPIEGEL Bestseller-Autor
CORRECTIV
ROMAN

IMPRESSUM

Lila Eule

1. Auflage März 2025
ISBN: 978-3-948013-30-1
Gedruckt in Lettland / Livonia Print / Riga

Autor: Cordt Schnibben
Illustration und Gestaltung: Rocket & Wink
Cover: Rocket & Wink
Satz und Produktion: Thorsten Franke / Julia Keus, koch-essen.de
Lektorat: Robert Pitterle, robertpitterle.de
Korrektur: Helmut Krähe

www.correctiv.org

Kontakt: verlag@correctiv.org
Büro Essen: Huyssenallee 11, 45128 Essen
Büro Berlin: Hermannstr. 90, 12051 Berlin

Copyright © 2025
CORRECTIV – Verlag und Vertrieb für die Gesellschaft UG
(haftungsbeschränkt)
Huyssenallee 11, 45128 Essen
Handelsregister Essen, HRB 26115
Geschäftsführer: David Schraven

KAPITEL 1

LEIDER WAR ICH KLÜGER,
ALS ICH AUSSAH

1.

LEIDER WAR ICH KLÜGER, ALS ICH AUSSAH

Liegt es daran, dass ich mich begraben fühle unter der Mauer, die letzte Nacht zusammengefallen ist? Wenn jemals bekannt wird, dass ich an diesem Morgen, an diesem historischen Morgen, vor der abgeschrammten Glastür eines vollkommen bedeutungslosen Plattenbaus stehe und nach einer Frau suche, nach dieser Mara, dann werden meine Chefs mich wohl feuern. Es sei denn, ich finde die Story, die alle zu Tränen rührt.

Der Anruf gestern Abend kurz nach den „Tagesthemen" war eindeutig: Carl, flieg morgen früh nach Berlin, nimm dir am Flughafen Tegel einen Mietwagen mit Funktelefon, wichtig: mit Funktelefon, fahr rüber in den Osten und bring uns die beste Story über den Mauerfall.

Neben mir saßt du in diesem Moment, wir hörten in den „Tagesthemen" den Spruch „Die Tore in der Mauer stehen weit offen". Weil meine Hand deinen Nacken streichelte und deine schweren Locken ordnete, merkte ich, dass du gemerkt hast, dass seit dem Anruf in meinem Kopf die Suche begonnen hatte. Ich spürte deine Enttäuschung, aber ich sprach lieber mit mir als mit dir. Ich gehöre zu den Männern, die über sich lieber mit sich selbst reden als mit anderen Menschen. Das macht das Leben einfacher, einerseits; und es macht das Leben komplizierter, andererseits; vor allem dann, wenn man nicht gern allein ist.

Seit die Leute da drüben zu Zehntausenden auf den Straßen marschieren, zieht Mara mit Spruchbändern durch meinen Kopf, ich versuche, sie zu verscheuchen, aber sie belagert meine Gedanken wie ein lange verschwundener Hund, der nun im strömenden Regen unten im Garten steht.

Du willst wissen, was mit dieser Mara ist. Du hältst sie für eine gefährliche Frau, das spüre ich. Aber Mara war ja wunderschön weggesperrt hinter der Mauer, bis um 23 Uhr an diesem Abend, an dem du und ich

zusammen fernsahen, eine Flasche Côtes du Rhône leerten und hofften, uns mit ein wenig Sex trösten zu können.

Für mich ist die Sache mit Mara eine unvollendete Liebe, ja, aber vor allem ist sie eine gestohlene Liebe. Die ich mir jetzt zurückholen kann. Der Staat, der sie mir gestohlen hat, kann mich nicht mehr daran hindern. Bitte nicht falsch verstehen, Frances, ich bin kein Mann, der 17 Jahre lang jeden zweiten Tag an eine Frau denkt, die 400 Kilometer entfernt in einem Plattenbau sitzt und Ostfernsehen schaut. Aber nun sitzt sie wieder in meinem Kopf.

Was ich von Mara will, kann ich dir das sagen? Erfahren, was aus ihr geworden ist? Das ja. Sie benutzen, um an Storys zu kommen? Ja klar. Das habe ich dir gesagt. Aber darüber reden, was mich mit Mara verbindet? Geht das?

Vor 17 Jahren bin ich in Ost-Berlin immer mit der S-Bahn gefahren, am Tag nach dem Mauerfall habe ich das Haus an der Jannowitzbrücke mit meinem BMW angesteuert. Auf der Fahrt vom Flughafen stellte ich mir vor, wie Mara auf den 730i blicken wird, in Grünmetallic, mit beigen Ledersitzen und Funktelefon. Es war der letzte Wagen, den ich am Flughafen mieten konnte. Ich war froh darüber, heute Morgen an meine Sonnenbrille gedacht zu haben, die riesige Ray-Ban schützte mich vor der tief stehenden Morgensonne.

Ist Mara noch immer so leicht zu beeindrucken durch westliche Spitzenprodukte? Oder inzwischen angewidert von westlicher Dekadenz?

Am Grenzübergang Heinrich-Heine-Straße hätte ich freie Fahrt gehabt, wenn nicht Tausende Berliner auf der Fahrspur hinein in die DDR der Trabi-Kolonne hinaus aus der DDR zugejubelt hätten. Die Grenzer winkten mich durch den Slalomparcours, bereits ermüdet von dem Gefühl, überflüssig zu sein, schon gestreift von dem Gedanken, jetzt ja mal auf so einen BMW sparen zu können?

Als ich den letzten Schlagbaum des Grenzübergangs passierte und auf der Leipziger Straße an der langen Schlange der ausreisenden Trabis entlangfuhr, begann mich der Gedanke zu plagen, sie könnte in einem der Trabis gerade rüber in den Westen fahren. Aber sie wird nicht zu denen gehören, die losstürmen wie Windhunde.

Ich parkte den BMW lieber 50 Meter vor dem Haus. Maras Familienname entdeckte ich unten am Briefkasten in der Holzmarktstraße 2 und an der Klingel, zweite Reihe von links, neunte Wohnung von unten, wie damals. Das reicht mir, ich habe befürchtet, sie lebt nun in Moskau, Hanoi oder Havanna.

Die Haustür fliegt auf, drei Mädchen drücken sich an mir vorbei, schwarz gekleidet, als seien sie auf dem Weg zu einer Beerdigung, gut gelaunt und verkatert wie viele an diesem Morgen. Die Größte dreht sich zu mir, ruft ihren Freundinnen zu: „Guck mal, jetzt sind die Wessis schon bis zu uns vorgedrungen." Ich trage meine kanadische Fliegerjacke aus abgeschabtem Leder.

„Kennt ihr Mara, die wohnt im neunten Stock?"

„Ich wohne im zwölften", sagt die Große mit den Pausbacken und dem großen schwarzen Hut, „aber die kennen wir nicht."

„Mara Wege?"

Die drei Mädchen schauen sich fragend an, die Große macht eine leichte Kopfbewegung in Richtung Straße.

„Hey, was ist los, kennt ihr sie?"

Aber da sind sie schon zu weit weg.

Wenn ich damals, vor 17 Jahren, meist abends, hier stand und klingelte, fühlte ich mich wie ein Eindringling, aber ich war auch stolz darauf, in Ost-Berlin ein wenig zu Hause zu sein.

Ich habe Mara seit der Nacht, in der mich ihr Vater hinauswarf, nicht mehr gesehen, na ja, einmal schon noch. Ihren Blick habe ich jetzt wieder vor Augen, traurig zwar, aber gewöhnt daran, dass das Leben nicht so läuft, wie man möchte. Das große Ganze immer wichtiger finden als den schönen Moment des Glücks, der Trost aller Kommunisten: Irgendwann sind wir am Ziel, und das lohnt jede Entbehrung.

Geschrieben haben wir uns nicht in all den Jahren, das kannst du mir glauben, Frances, telefoniert sowieso nicht, deshalb weiß ich nicht, ob Mara hier noch wohnt.

In den schlaflosen Nächten, in denen wir über ihre Träume sprachen, über meine Träume sprachen wir nie, sah sie sich im diplomatischen Dienst, in den Hauptstädten der Welt. Diplomatin zu werden, als Tochter eines Stasi-Offiziers im Westeinsatz, das schien ihr nicht schwierig; und sie

sprach Russisch und ein wenig Spanisch. Ihre ukrainische Mutter hatte ihr die Lockenpracht vermacht.

Vorher, bei den vier Mädchen, mit denen ich befreundet gewesen war, hatte ich meine „Bilanz" aufgestellt, so hatte ich das genannt, also Soll und Haben aufgelistet: Was bringt mir dieses Mädchen, und was muss ich ihm bieten, damit die Liebe eine Chance hat?

Mara brachte mich zum ersten Mal dazu, über mich selbst die Bilanz zu eröffnen. Was bringe ich ihr, warum kann sie mich lieben? Was meinen Körper anging, machte ich mir nichts vor, schlaksig, Gesicht fast ohne Pickel, das war's schon, na gut, rote volle Haare, schulterlang. Leider war ich klüger, als ich aussah; was dazu führte, dass ich immer schlauer wirken wollte, als ich war. Und leider sah ich oft so aus, als langweilte ich mich. Aber: Ich hatte mir bei der Tramptour nach London rund um die Carnaby Street die Hemden und Hosen besorgt, die in Ost-Berlin maximale Aufmerksamkeit garantierten.

Als ich im Kellerclub des „Hauses der jungen Talente" mal wieder darauf wartete, dass mich ein Mädchen fragte, wo es diese Hemden mit den riesigen Kragen gebe, kam nicht irgendein Mädchen, sondern sie an mir vorbei und wollte wissen, wann das Konzert der Singegruppe Oktoberklub beginnen sollte. „Gegen neun Uhr", wollte ich sagen, aber mir fiel zu spät der Rat der Logopädin ein, jedes Wort mit g und k zu vermeiden.

Meine Zunge stieß gegen den Gaumen, verkrampfte sich. So stand ein schlaksiger, rothaariger Kerl aus Bremen mit blumigen Schlaghosen vor einer neugierig lächelnden jungen Frau, die ihre FDJ-Bluse zwei Knöpfe zu weit geöffnet hatte und deshalb wohl glaubte, diesen komischen Rockstar zum Stottern gebracht zu haben. Steh nicht so krumm, sagte ich mir, dann ist sie wenigstens nicht größer.

Wir tranken zwei Berliner Pilsener, schwänzten den Oktoberklub, redeten stattdessen über die Rolling Stones, weil an meinem Hemd ein Button mit der Stones-Zunge klebte. Ich fabrizierte die erste kleine Lüge: „Ich arbeite seit dem Abi in der Redaktion des ‚Beat-C-c-c-c-club' mit."

Wenn ich am Morgen nach dem Mauerfall zurückdenke an diese ersten Minuten unserer Liebe, erinnere ich mich so genau, dass ich einen Spielfilmdialog schreiben könnte.

Mara sagte nicht: „Oh, biste aus dem Westen?"

Oder: „Wo gibt's diese Sticker?"

Oder: „‚Beat-Club' können wir leider nicht sehen."

Sie sagte: „Was Besseres als den Tod finden wir überall …"

Ich antwortete: „Du willst hier weg?"

„Wie kommst du darauf?"

„Klingt so …"

„Nee, musste doch kennen, ist von den Bremer Stadtmusikanten." Eine aus dem Osten kennt das Märchen, dachte ich und sagte: „Den Sticker hab ich in London besorgt." Und war froh darüber, „gekauft" vermieden zu haben.

Sie antwortete: „Ick verstehe diese Zunge nicht, verstehst du sie?" Mir war es peinlich, ich verstand die Zunge auch nicht. Bevor ich was sagen konnte, war sie im Kopf schon weiter.

„Mein Lieblingssong der Stones ist ‚Gimme Shelter', hab ick mal auf Rias gehört."

Rias? Westradio, also eine ganz harte FDJ-Frau scheint sie nicht zu sein, dachte ich. Bevor ich fragen konnte, warum „Gimme Shelter", schoss sie die Antwort auf meine Frage ab.

„Kann man schön zu abstampfen …"

„Abstampfen", schönes Wort, dachte ich damals. Und verwende es bis heute, wie du weißt.

„Und die Sängerin finde ich fein …"

Sie meinte die Backgroundsängerin. „Fein" war ihr Superlativ für gut, großartig, perfekt.

Was mir an Mara sofort auffiel: ihre Augenbrauen, kräftig, sehr dunkel, aber vor allem katzenhaft schräg. Zur Nase verdünnte sich die linke Augenbraue zu vier einzelnen Haaren. Die Braue zog sie hoch, wenn sie zuhörte, das gab ihr einen wachen, neugierigen, leicht arroganten Gesichtsausdruck. Ihre grünen Augen unter den Brauen musterten mich spöttisch, darum zweifelte ich, als sie am Ende des Abends vorschlug, mich zwei Tage später vom Partei-Internat abzuholen. Die kommt nie, verlass dich auf nichts, rechne damit, dass Menschen verschwinden, so war ich damals drauf. Bin ich immer noch, du weißt, ich rechne immer damit, dass du abhaust.

Und Mara? Mara ist so misstrauisch gewesen wie ich, hat sie mir später gesagt, ganz die Stasi-Offizierstochter, die Mahnungen ihres Vaters im Ohr; sie wollte nicht auf einen westdeutschen Kerl hereinfallen, dem es vielleicht um was ganz anderes ging als um ein Mädchen aus Ost-Berlin. Darum verabredete sie sich mit mir vor dem Partei-Internat. „Karl-Marx-Universität Leipzig, Franz-Mehring-Institut, Außenstelle Berlin", sagte das Schild am Tor in Berlin-Biesdorf, am Rapsweg. Das war gelogen. „Wladimir-Lenin-Parteischule zur Dogmatisierung westdeutscher Linker" wäre ehrlicher gewesen, die wollten aus uns westdeutschen Hippies und Linksradikalen stramme Kommunisten machen. Mara war früher gekommen als verabredet, so konnte sie mich vom Pförtner rufen lassen.

Ihr schneller Begrüßungskuss auf meinen Mund war so etwas wie das Wahrheitssiegel, der Sieg über das Misstrauen. Für sie. Und für mich? Es konnte losgehen.

Jetzt, vor ihrer Tür, versuche ich, mir ihr Gesicht von damals wieder vorzustellen, das verliebte Gesicht eines Mädchens, das dir sagt: Entspann dich, das kann was werden mit uns.

Dass ich 17 Jahre später ihren Namen in den langen Reihen der Klingeln finde, ist mir wichtiger als das, was ich gestern Abend im Fernsehen sah. Mir war dieser Jubel nicht geheuer, da war diese Enttäuschung, dass etwas passierte, was mich ins Unrecht setzte. Kommunist war ich schon lange nicht mehr, wie du weißt, aber aus dem Staub der Mauer kriecht die Frage, warum ich mal Kommunist gewesen war. Die Mauer in der Nacht, die war auch auf mich gefallen; ich hätte mir den Staub von der Jacke schlagen müssen.

Ich klingle ein weiteres Mal. Ich rechne nicht damit, dass mir eine strahlende Mara um den Hals fällt. Ich stelle mich darauf ein, sie trösten zu müssen. Konnte sie in knapp zwei Jahrzehnten zur Regimegegnerin geworden sein? Ein bisschen Dissidententum, okay, aber immer noch den besseren Sozialismus vor Augen, den es irgendwann, irgendwo geben wird. Oder inzwischen doch mehr vom besseren Leben überzeugt als von der besseren Gesellschaft?

Willst du das wirklich alles wissen, Frances? Gibt es nicht in jeder Beziehung das Ungesagte, das die Beziehung erst möglich macht? Die stumme Wahrheit, die so sehr schmerzt, dass sie lieber ungesagt bleibt?

Du hast mir erzählt, wie du es mal hinten im Kombi eines Lada mit einem russischen Zehnkämpfer getrieben hast, seither machen mir russische Zehnkämpfer und Lada-Kombis schlechte Laune.

Ich solle doch mal aufschreiben, worüber ich mit mir rede, wenn ich nicht mit dir rede, hast du mir am Anfang unserer Beziehung mal vorgeschlagen, lästernd darüber, dass ich so wenig mit dir über mich redete. In dir steckt mehr als ein Journalist, hast du mir gesagt, mach mehr aus dir, schreib Drehbücher, schreib Romane, hol mehr aus dir heraus, in dir stecken viele Geschichten, mehr, als du denkst. Was für ein blöder Vorschlag, hab ich damals gedacht, über mich selbst schreiben? Als Reporter sucht man die Wahrheit über sich im Leben anderer Menschen, jede Reportage ist der Versuch, etwas über sich zu erfahren, ohne über sich zu schreiben. Aber vielleicht hast du recht, vielleicht hilft uns beiden das, vielleicht hilft es mir, zu verstehen, was damals mit mir los war. Aber wird dir gefallen, was du liest?

Ich klingle ein drittes Mal, stöbere in den Unterhaltungen unserer gemeinsamen Nächte. Auf dem Weg zur Jannowitzbrücke sah ich mich mit Mara in den Ledersitzen, freute mich auf ihren Spott, Che aus Bremen im BMW, mit Autotelefon, dieser Blick aus den Augenwinkeln, mit dem sie prüft, ob sie ihren Spott noch weiter treiben sollte; sich gegenseitig vergewissern, ob wir nett gealtert oder vielleicht fett geworden sind, ob wir mögen, was wir tragen, ob wir grau sind oder gefärbt, ob wir zynisch sind oder vom Leben erschöpft; unsere Gedanken würden sich vielleicht wie damals duellieren, wir würden uns die Sätze zuwerfen wie früher, und irgendwann mitten im scharfen Duell würde sie sagen: „Du stotterst nicht mehr, was ist passiert?“

KAPITEL 2

GET OFF OF MY CLOUD

2.

GET OFF OF MY CLOUD

Die lange Allee auf dem Friedhof machte mir mehr Angst als der Tod. Ich war damals 15, ich saß im Fond des grauen Mercedes 190 meines Vaters, am Fenster, ein Platz in der Mitte zwischen meiner Schwester und meiner Patentante wäre mir lieber gewesen. Ich habe nie mit jemandem über diesen Tag geredet, auch mit dir nicht. Die Schwarzgekleideten, die auf dem Weg zur Kapelle waren, machten Platz für unseren Wagen, der im Schritttempo die Allee hinauffuhr. Ich sah in die Gesichter der Trauergäste, die meisten kannte ich nicht, aber sie starrten mich an, als müsste ich sie kennen. Ich starrte zurück. Ich fühlte mich überprüft, wollte wegsehen, aber ich schaffte es nicht.

Seit dem Tag, an dem unser schluchzender Vater uns gesagt hatte, Mutter ist tot, hatte ich nicht geweint. Als mir meine Schwester nachts die Bettdecke weggerissen hatte, unter der ich mit meinem kleinen Transistorradio den Piratensender Radio Caroline hörte, schrie sie mich an: „Du trauerst nicht!" Welche Ahnung hatte sie schon! Sie war zwar zwei Jahre älter, aber sie hörte nicht Radio Caroline. Sie wusste nichts von den Botschaften, die jede Nacht von diesem Piratenschiff in mein Zimmer flogen, wusste nicht, dass ich die Botschaften festhielt mit meinem Tonbandgerät und tagsüber entschlüsselte mit dem Langenscheidt. *Stupid girl, I'm not talking about the clothes she wears, dumme Gans, ich rede ja nicht von den Klamotten, die du trägst.* Die deutschen Zeilen der Songs, die ich in meinem Schulheft notierte, waren etwas frei übersetzt, *she's the worst thing in the world, du bist das dümmste Stück auf der Welt*, na, seht sie an, die dumme Gans!

Monatelang schon schien es mir, dass dieser Mick auch für mich sang, darum gab ich mir Mühe, seine Botschaften zu verstehen. Vieles kapierte ich nicht, warum sang er von Pusteblumen, Flugzeugen, Spelunkenweibern und Mondmädchen? In den Nächten nach dem Tod meiner Mutter schlief ich wenig und horchte auf Trost und Hoffnung, *empty heart is like*

an empty life, it makes you feel like you wanna cry, ya might wake up ev'ry morning and find your poor self dead, *sonst wacht ihr eines Morgens auf und seid leider tot*, schrieb ich in meinen Block.

Während ich im Fond des Mercedes der Friedhofskapelle entgegenrollte, hörte ich Mick wieder von meiner neuen Englischlehrerin singen, wie letzte Nacht, *she comes in colours everywhere, she combs her hair.* Die Blicke der Leute, so sah ich es, wollten Tränen sehen, aber ich wollte nicht weinen, *get off of my cloud.*

In der Kapelle blickte ich starr auf den Sarg, ich versuchte, die Schleifen ringsum zu entziffern, „Onkel Willi und Tante Anna", „Emil und die Kinder", „Die fahrenden Gesellen", „Efim", das hieß „Erster Freitag im Monat" – da traf sich unser Vater immer mit seinen Kriegskameraden. Vom Bild, rechts vom Sarg, blickte Mutti ernst zurück. Ich wollte den Sarg öffnen, ich stellte mir vor, wie sie mich anblicken und wie ich ihr eine Senoussi anstecken würde, wie sie mir mit einem Wimpernschlag dankt, du verstehst mich, mein Sohn, leb wohl.

Die Zigarettendose auf dem Küchentisch, die letzte Erinnerung an meine Mutter, hatte da noch gestanden, als sie schon zur Kur an die Nordsee gefahren war. Als Kind hatte ich manchmal die Metalldose aufgeklappt, ich mochte den Geruch des Tabaks. Ich stapelte die Zigaretten um, ich spielte mit ihnen wie mit Lego, ich baute aus ihnen Straßen, fuhr mit meinem Schuco-Porsche zwischen den Zigaretten hin und her. Ich habe mit dir noch nie über meine Mutter gesprochen, auch darum ist es gut, das jetzt mal alles aufzuschreiben.

Mutti nahm immer nur eine halbe Senoussi, steckte sie auf ihre schwarze Zigarettenspitze und rauchte sie elegant wie ein Filmstar, kannst du dir das vorstellen? Ich fragte oft nach den bärtigen Männern auf dem Deckel der Dose, die lange, gebogene Flinten in den Händen hielten, gehüllt in rot-weiß gestreifte Wüstengewänder. Mutti hatte mir immer neue Geschichten über diese Männer erzählt, und an ihrem Sarg versuchte ich, mich an die letzte Geschichte zu erinnern.

Gegen wen sich die Männer verteidigen, hatte ich von ihr wissen wollen, und warum sie sich auf lange Gewehre stützen. Sie erzählte von einem hungrigen Löwen in der Wüste, der das Lager der Männer angreift, von

Männern, die den Löwen töten müssen, um nicht getötet zu werden, vom Sieg des Stärkeren über die Schwachen.

Am offenen Grab war mein Vater umringt von Männern, die die Haare so raspelkurz trugen wie er und wie die Jungs in den Wochenendlagern. Wieder wurde geredet, schon in der Kapelle hatte ich nicht hingehört. Der Redner, den ich nicht kannte, kein Pastor, guckte mich plötzlich an, sagte so etwas wie: „Bald seid ihr wieder zusammen." Kapierst du das? Bald bin ich auch tot? Wieder starrten mich alle an. *Get off of my cloud.* „Wie wir alle litt auch euer Vater unendlich unter der Bitterkeit des geschlagenen Soldaten", wovon sprach der dicke Glatzkopf? „Verunglimpfter Jugendführer" und dann noch „verleumderische Nachrede", in meinem Kopf rumpelten all diese Worte gegeneinander, „die unseren Idealismus missdeuteten". Wurde Vater hier beerdigt, warum sprach der nicht über Mutti? „Dies verschloss eurem Vater die Lippen gegenüber dir und deiner Schwester."

Lippen verschlossen? Waren nicht seine Judenwitze das Problem? Die Sprüche kannte ich aus den Wochenendlagern, was sollten sie hier?

Ich hörte nicht mehr hin, ich wollte verschwinden, bevor der Sarg in der Erde versank, verstehst du? Aber ich blieb. In den ersten 15 Jahren meines Lebens hatte ich gelernt, dass der Sinn des Lebens offenbar darin besteht, Erwartungen anderer Leute zu erfüllen. Also blieb ich. Ein letztes Mal blieb ich, aus heutiger Sicht kann ich sagen, dass danach alles anders wurde, ich machte nicht mehr das, was mein Vater von mir wollte, was meine Lehrer von mir wollten. Natürlich beschloss ich das nicht am Sarg, verstehst du, es kam einfach so, aber das kapierte ich erst ein paar Jahre später.

Am Sarg machte ich mir Gedanken darüber, wie meine Beerdigung aussehen sollte. Welche Musik? Das war das Wichtigste. Keine Kirchenmusik, keine Orgel, Songs vom Band, vielleicht eine Gitarre, eine E-Gitarre, die Leute sollten nicht heulen, sie sollten gute Laune bekommen, also „Out Of Time", „Have You Seen Your Mother", „The Last Time", drei Songs sollten reichen. In den nächsten Jahren änderte ich die drei Songs immer wieder, es gab auch mal Jahre, da wollte ich die Leute zum Heulen bringen, mit Songs wie „I've Been Loving You Too Long", „Back Street Girl", „Midnight Rambler". Es waren Jahre, in denen ich mir einsam vor-

kam, sie sollten um mich weinen. Das mit den drei Stones-Songs hatte an diesem Tag begonnen, ich stand vorm Sarg meiner Mutter und stellte die erste Liste meiner Beerdigungssongs zusammen. Als ich später mal Mara davon erzählte, bekam sie Angst vor mir, glaube ich. Darum habe ich dir nie von den drei Songs erzählt, verstehst du?

Ich wollte für mich sein, als ich fünf Tage nach der Beerdigung zum ersten Mal wieder zur Schule ging. Meine Mitschüler am Gymnasium starten mich stumm an, versuchten, durch Blicke so etwas wie Mitgefühl auszudrücken. Gut gemeint, aber ich wollte nicht, dass sie mich mitleidig ansahen. Ich tat so, als würde ich sie nicht sehen, auch nicht, wenn ich vom Boden aufblickte. *Get off of my cloud.*

Mein Klassenlehrer, der alte Rastede, ließ mich zu Beginn der Deutschstunde aufstehen: Carls Mutter ist gestorben. Wir sind alle sehr traurig. Nehmt Rücksicht auf Carl. *Get off of my cloud.*

Stell dir vor, ich wurde rot, auch das noch, schaute auf meine Schuhe. Warum fühlst du dich schuldig, wenn du nur noch einen Vater hast? Warum war ich nun ein Außenseiter wie Eva, die in der Grundschule neben mir gesessen hatte, in einer Barackensiedlung lebte und immer ungewaschen roch? Als ich mich setzte, sah ich den forschenden Blick von Eileen, auch das noch.

Der hatte ich mal erzählt, dass meine Mutter an Asthma leide und ich sie während der Kur in Sankt Peter-Ording besucht hätte. „Sie musste an jedem zweiten Laternenmast eine Pause einlegen", sie kämpfte um jeden Luftzug, sie schaute mich mit schmerzenden Augen an, wollte etwas sagen, aber brach jedes Mal ab. Eileen versuchte, mich in der Pause zu trösten, sagte irgendwas wie „Das muss schlimm für dich sein" und wartete auf meine Tränen, aber ich tat ihr nicht den Gefallen.

Sie legte mir sogar die Hand auf die Schulter, auch das noch, ich musste jetzt irgendwas sagen, aber was? Ich schob die Worte lange im Kopf hin und her, aber nach längerem Schweigen kam nur heraus: „Sie k-k-k-kann …", ich blieb am k hängen, meine Zunge gehorchte mir nicht mehr, sie stieß gegen den Gaumen und die oberen Zähne, verkrampfte sich, ich stieß sie dreimal, viermal, fünfmal gegen die Zähne, aber ich konnte den Satz nicht zu Ende sprechen.

In jeder Schulpause lauerte die Gefahr, dass irgendein Mitschüler mich ansprach, ich setzte mich in jeder Pause in die Toilette. *Hey, you, get off of my cloud, don't hang around, 'cause two's a crowd – on my cloud, baby*. Ich summte das vor mich hin. Und ich begann, mit mir selbst zu sprechen, verstehst du? Ja, Frances, damals fing das an, ich wurde mein bester Gesprächspartner.

Migräne hatte ich schon vorher mal gehabt, jetzt sehnte ich sie herbei, stell dir das vor. Und wenn wir Schwimmstunde hatten, gab es einen einfachen Trick, Migräne herbeizuzaubern. Sich im Becken beim Kraulen verausgaben, bis man blass war, nach dem Umziehen hastig Cola trinken, dann eine Salino kaufen. Das Augenflimmern kam dann auf dem Rückweg zum Schulgebäude, und bis zum Klassenraum war ich leichenweiß im Gesicht, musste mich übergeben und durfte nach Hause. Eileen hielt donnerstags kurz vor der fünften Stunde den braunen Papierkorb der Klasse bereit, das war nett von ihr, nicht wahr?

Uwe war mein alter Schulfreund, der machte einfach weiter wie bisher, der fragte mich, ob ich am Samstag mit ins Weserstadion komme wie seit Wochen geplant.

Sigi war der Junge, der zu meinem neuen Schulfreund wurde. Er war erst seit Anfang des Schuljahres in der Klasse, einer, der die Haare länger trug als alle anderen, ein Sitzenbleiber, der aber sofort zum Klassensprecher geworden war. Sein Vater arbeitete bei Radio Bremen als Musikredakteur. Sigi schenkte mir die Single „Get Off Of My Cloud", weil wir mal über den Song gesprochen hatten; vorne drauf die fünf Musiker in Schwarz-Weiß, hinten drauf Werbung für andere Platten der Rolling Stones. Für mich öffnete sich ein Reich unbekannter Songs, „Time Is On My Side", „Heart Of Stone", „Play With Fire", „The Last Time".

Vorsichtig zog ich die Scheibe aus dem Pappcover, ich wusste, dass man nicht auf die Rillen fassen sollte. Ich schob sie zurück in die Hülle, legte sie in meinen Diercke Weltatlas, bugsierte ihn in die Schultasche.

Zu Hause zog ich die Platte wieder aus dem Atlas und aus der Hülle. In der Mitte des roten Etiketts klemmte das schwarze, dreieckige Plastikteil, durch das sich beim Auflegen auf den Plattenteller der Stift des Plattenspielers schob. Ich legte die Scheibe verkehrt herum auf, aus Versehen,

wie blöd, ich hörte „I Feel Free“, die B-Seite der Single. Ich war allein zu Hause, ich hörte „I Feel Free“ zweimal, dreimal, viermal.

Meine erste eigene Platte! Ich sang mit, ich zog das *freeeeee* so lang wie Mick, ich röhrte das *looaaave* so wie er. Ich tanzte, ich tänzelte, ich verzog den Mund wie er, ich stürmte durchs Wohnzimmer, ich sang wie er. Ich begann, mir den Text zu übersetzen, ich hockte mit meinem Langenscheidt vor der Musiktruhe, die Mutti so geliebt hatte.

Bei Sigi zu Hause liefen die neuesten Singles aus England, er und seine Ex-Freundin Sylwia waren ihre eigene Go-go-Truppe. Auf Klassenpartys brachten sie alle dazu, in Reihen zu tanzen wie die Ikettes, die Go-go-Tänzerinnen von Ike & Tina Turner.

Ich verstand nicht sofort, warum mich Sigi eines Tages zu sich nach Hause einlud, alle anderen waren ein oder zwei Jahre älter als er, viele Sitzenbleiber.

Auf dem breiten Ledersofa erkannte ich die drei Typen, die mich auf dem Schulhof immer „Rotfuchs“ nannten, jetzt taten sie so, als hätten sie mich noch nie gesehen. Die beiden Mädchen im Cordsessel, mit Palästinensertuch, kamen mir bekannt vor, aber ich wusste nicht woher, wahrscheinlich von irgendeinem Tanzabend.

Sigi umarmte mich wie einen alten Freund, komisch. „Such dir einen Platz, Carl, trinken nur in der Küche, sonst kriege ich Ärger, mein Vater hat Angst um den Perserteppich, 200 Jahre alt.“

Einen Platz zu finden war nicht so einfach, die zwei Dutzend Schüler hockten eng aneinander auf dem Teppich, einige lagen. Ich setzte mich neben den Teppich auf das Mahagoniparkett, im Schneidersitz, kurz vorm lodernden Kamin.

Ich zog schnell meinen Fred-Perry-Pullover aus, bloß nicht auch noch schwitzen. Den Pullover hatte ich extra gewaschen, um ihn anziehen zu können, weil der Lorbeerkranz in Brusthöhe so etwas wie das Vereinsabzeichen der Sigi-Clique war. Mein verwaschenes Jeanshemd machte nicht so viel her, aber schwitzen wäre noch schlimmer gewesen.

Weißt du, Musikhören war die Hauptbeschäftigung der Clique, die weiße Braun-Stereo-Truhe, die sie Schneewittchen-Sarg nannten, war so etwas wie ein Altar. Was Sigi auflegte, zelebrierte er wie der Auktionator seltener Briefmarken. Als er die Vinylscheiben von „The White Album“

der Beatles feierlich aus der Plattenhülle zog, glaubte ich zu hören, wie die Leute die Luft anhielten. Ich mochte die Beatles nicht, die waren mir zu oberschülerhaft, den Mods an meiner Schule wiederum waren die Stones zu dreckig.

Eine neue Platte zum ersten Mal zu hören, das merkte ich damals sofort, war für Sigis Freunde wie ein Konzertbesuch, sie saßen rund um die Truhe auf dem großen Perserteppich, aufrecht und aufmerksamer als in der Schule.

„Back In The USSR", die erste Nummer des Albums, überforderte sie wohl, weil sie mit einem startenden Flugzeug beginnt und die Geschichte eines russischen Spions erzählt, der nach Hause fliegt und auf dem Weg dahin von den russischen Mädchen schwärmt, von Mädchen aus Moskau und aus der Ukraine.

„Was ist mit den Beatles los?", jammerten die Leute auf dem Teppich. Aufstand, Rebellion, Revolution okay, aber Moskau und Russland? Oder alles nur Ironie, Verarschung, großer Spaß? Ich merkte, wie enttäuscht Sigi war, er überschüttete sie mit Insider-Infos von seinem Vater.

„Habt ihr auf die Zeile geachtet: ‚Honey, disconnect the phone'? Das ist 'ne Anspielung darauf, dass da Telefone abgehört werden. Paul war inspiriert durch Chuck Berrys „Back In The U.S.A." und die Beach Boys, er benutzte ihre Harmonien, die Bands klauen voneinander, das ist so 'ne Art Sport. ‚Helter Skelter' auf der Platte sollte so schmutzig, laut, dreckig klingen wie Songs von den Who."

Ich hörte nur halb zu, es war mir ziemlich egal, wie Songs von den Beatles klangen.

„‚Helter Skelter', darin geht es um ein Karussell auf dem Jahrmarkt …"

„… und um Sex und Drogen!", schaltete sich Gerhard ein, ich glaube, ihm war das Gerede zu bunt geworden, er war aufgesprungen. Wenn es Struppi, so nannten wir ihn, zu bunt wurde, dann hielten alle die Klappe und gingen in Deckung. Denn er redete nicht nur über Musik, er machte Musik, am Klavier und mit seiner Gitarre. Ich hatte Struppi bisher erst dreimal wütend erlebt, er legte dann seinen Kopf in den Nacken, verengte seine Augen zu Schießscharten, blinzelte durch den struppigen Pony und redete kalt wie ein Staatsanwalt, angewidert und gelangweilt von der Dummheit der anwesenden Ignoranten.

Während Sigi über „Helter Skelter“ sprach, regte sich Eileen über das Vogelgezwitscher in „Blackbird“ auf, erst Flugzeuglärm und Moskau, dann Amselgeträller, was soll das, das soll Rockmusik sein?

Einige lachten mutig mit Eileen, für ein paar Sekunden glaubte sie wohl, die Königin des Abends werden zu können. Struppi zischte: „Hey, Eileen, man müsste dich nachts in einen Vogelkäfig stecken!“ Die Lacher verstummten.

Struppi schaute Eileen schweigend an, den Kopf weit in den Nacken gelegt, und ging auf sie zu. Sein knitteriges, grüngraues Jackett schaukelte wütend im Takt seiner Schritte, er legte seine zigarettengelben Finger auf ihre nackten Schultern. Struppi schaute aus kurzer Entfernung in ihre Augen, Eileen musste seinen Roth-Händle-Atem riechen.

Ich dachte damals, er geht ihr an den Hals, aber Struppi schob sie bestimmt zur Seite, um an das Klavier hinter ihrem Rücken zu kommen. Er hob den Deckel über der Tastatur, schlug ein paar schnelle Töne, als wollte er einen Blues spielen, aber rutschte dann in die Melodie von „Blackbird“ und wechselte fließend in eine Melodie, die nach einer „Lautensuite von Johann Sebastian Bach“ klang, wie er sofort allen Leuten zurief.

Struppis Hände huschten über die Tasten und zwischen beiden Stücken. Sylwia fing an, ihn mit sanfter Stimme zu begleiten. Sie war zweimal sitzen geblieben, in der fünften und in der siebten, sie war zwei Jahre älter und einen halben Kopf größer als ich. Ich hatte sie deshalb bisher kaum beachtet, ich wusste nur, dass sie auf das Mädchengymnasium in Schwachhausen ging, mal mit Sigi zusammen gewesen war und Wert darauf legte, mit w geschrieben zu werden. Ihre dunklen, langen Haare, ihr schmales Gesicht, ihre schlaksige Figur und auch ihre Stimme erinnerten mich an Françoise Hardy.

Struppi spielte versunken, Sylwia sang hell und klar, sie wirkten wie ein geübtes Duo.

Als sie fertig waren, stand Sigi vorm Teppich und zeigte mit beiden Händen auf sie wie ein Dirigent und sagte mit bewegter Stimme: „Danke euch, und für alle, die es nicht wissen: ‚Blackbird‘ hat Paul geschrieben nach der Ermordung von Martin Luther King.“

Ich schreibe das, um dir eine Vorstellung davon zu geben, wie die redeten. Ich war ja damals neu in diesem Haufen, verstehst du, heute muss

ich lächeln über den Ernst, mit dem über Musik geredet wurde, damals hat es mich beeindruckt. Mir war klar geworden, dass ich bei denen nur was werden konnte, wenn ich schleunigst so redete wie sie.

Mir war es zu warm geworden am Kamin, die letzten Worte von Sigis Würdigung hörte ich auf dem Weg in die Küche. Der schmale Gang zur Küche war voll mit Leuten, ich musste mich durchzwängen und versuchte dabei, jemanden auszumachen, mit dem ich ein Gespräch anfangen konnte, aber müde, desinteressierte oder betrunkene Augen signalisierten mir, dass ich nicht landen konnte.

Fredi aus meiner Klasse war vertieft in ein Gespräch mit Eileen, aber schon so voll, dass sein Kopf immer nach vorne kippte. Es sah aus, als würde er sich mit Eileens Brüsten unterhalten. Seit Fredi vor einer Woche mit Sigi und Struppi „Spiel mir das Lied vom Tod" gesehen hatte, nicht einfach nur gesehen, sondern vorher einen LSD-Trip geschmissen hatte, wie Sigi mir erzählt hatte, lief er als Stadtindianer herum, mit nacktem Oberkörper und Federschmuck. Er hatte mir erzählt, er sei ein neuer Mensch geworden, der gern auf dem Pferd seiner Träume durch die Stadt reiten möchte, ja, so redete er. Ich nahm ihn nicht ernst, obwohl er zwei Jahre älter war als ich. Immerhin hatte er auf seinen VW-Bus Lautsprechertüten montiert, aus denen er Ennio-Morricone-Songs durch die Straßen blies.

Die Küche war in der Hand der Rotfuchs-Mobber, sie bestimmten, wer ein kühles Beck's aus dem mannshohen Kühlschrank bekam, ich wich auf die Terrasse aus und griff nach einer Flasche aus den Kästen. Draußen wehte ein frischer Wind, ich blickte quer durch den großen Garten bis zu den sechs großen Tannen, die das Grundstück zum Nachbarn abschirmten.

Neben der Terrasse hockte Sigis schwarzer Rottweiler, „Nelson" mit Namen, kein freundliches Tier, aber offenbar daran gewöhnt, dass lärmende Leute zu Besuch waren, die irgendwann auf die Terrasse heraustraten. Er knurrte nicht, er kläffte nicht, er war angekettet und darauf konzentriert, seine Hundehütte zu beschützen.

Wie du weißt, mache ich mir nichts aus Hunden, aber weil ich mich langweilte, begann ich, mich mit dem Hund zu unterhalten, holte Schinken aus der Küche, warf ihm zwei, drei, vier Scheiben rüber, die Nelson herunterschlang, ohne eine Spur von Dank zu zeigen.

„Noch vier Scheiben, und er folgt dir nach Hause."

Sylwia stand in der Terrassentür, Nelson sprang schwanzwedelnd auf.

„Du k-k-kennst ihn?"

Sylwia nickte. Sie zündete sich eine Zigarette an, auch Rauchen war auf dem Jahrhunderteppich nicht erwünscht. Sie nahm den nächsten Zug, die Glut leuchtete auf, ich blickte dem Rauch hinterher. Ich zögerte, die nächste Frage zu stellen, ich suchte nach Wörtern ohne g und k.

„Soll ich einen Mantel holen?"

Sylwia hatte ihre nackten Schultern fröstelnd zusammengezogen. Sie schaute mich überrascht an.

„Hey, das ist lieb, aber ich komm klar!"

Was für ein großer Satz von mir! Stell dir vor, ich stand hier neben Françoise Hardy und bot zum ersten Mal im Leben einer Frau einen Mantel an, den ich gar nicht hatte.

„Schönes K-k-kleid!"

Mist, ich biss mir auf die Lippen, da hatte ich mich hinreißen lassen.

Sylwia ging über mein Stottern hinweg.

„Du bist Carl, stimmt's? Du bist der Junge mit der toten Mutter." Das war ich also jetzt, der Junge mit der toten Mutter, so was wie der Junge mit der Mundharmonika. Ich überlegte kurz, ob mich ihr Satz nervte, aber ich nickte nur müde. Es war mir egal.

„Du hast tolle rote Haare, hätte ich auch gern, lass sie länger wachsen!"

Es war das erste Mal im Leben, verstehst du, dass ich ein Lob hörte für meine feuerroten Haare, die mir bis dahin nur Ärger und Sonnenbrand eingebracht hatten. Ich hätte gern noch viel länger neben Sylwia gestanden, aber ich brauchte zu lange, um mir den nächsten Satz ohne g und k zurechtzulegen. Struppi bekam die Chance, Sylwia nach „Blackbird" zu fragen: „Die schwarze Amsel, die steht für eine schwarze Freiheitskämpferin, stimmt's?" Ich merkte mir die Frage, ich lernte, mir alle Schlaumeiersätze in Sigis Rudel zu merken.

Ich hörte den beiden zu, die mich übersahen, sie schwärmten von „Piggies", von „Why Don't We Do It In The Road" und den beiden Affen in Indien, die Paul McCartney dazu animiert haben sollen, das Lied zu schreiben. Da war er wieder, dieser Poptalk.

Als „Birthday“ aus dem Wohnzimmer herüberhämmerte, war mir klar, dass es Mitternacht sein musste, dass Sigi Geburtstag hatte und jetzt getanzt werden sollte. Ich war nicht in der Stimmung. Zu vielen Beatles-Songs bewegst du dich am besten eng umschlungen, aber wen sollte ich umschlingen? Dummerweise steuerte Sylwia auf mich zu, nahm meine Hand und zog mich ins Wohnzimmer. Ich schaffte es, zu den letzten Klängen von „Birthday“ so rumzuhopsen, dass es gleichzeitig wild und geübt wirkte, jedenfalls kam es mir so vor.

Ich wollte nicht zu den Jungs gehören, die sich im Takt von einem Bein auf das andere kippen ließen. „Helter Skelter“ war für mich die Chance, mich weiter zu lockern und auf dem Teppich herumzuspringen, doch dann trieb mich „Sexy Sadie“ in die schmalen Arme von Sylwia. Ich kam mir vor wie aus Holz, weißt du, ihre Arme lagen wie Äste auf meinen Schultern. Ich versuchte, in den Knien puddingweich zu werden, bloß nicht steif und hölzern rumschaukeln.

Ich sah die besorgten Blicke der Jungen, die hinter ihr her waren; durch den Seidenstoff ihres Kleides spürte ich ihre Brüste; ich fürchtete die Erektion, die sich ankündigte.

Ich war nicht betrunken genug, um mich zu überschätzen, sie war betrunken genug, um mir nach „Happiness Is A Warm Gun“ ins Ohr zu flüstern: „Komm, ich zeig dir was.“ Sie führte mich hinunter ins Gartengeschoss, was mich halb belustigte, halb besorgte. Ich traute mich nicht, mich zu verweigern, aber war so verunsichert, dass ich mich dafür hasste. Du kennst mich ja.

Als ich leichten Chlorgeruch vernahm, dämmerte mir, was mich hinter der dunklen Eisentür erwartete. Ich bereute, heute Morgen in die Schiesser-Unterhose von gestern geschlüpft zu sein. Das Schwimmbecken war kleiner, als ich gedacht hatte, vielleicht acht Meter lang und vier Meter breit.

Sylwia machte kein Licht an, sie ließ ihr Kleid zu Boden gleiten, ich konnte ihre festen Brüste halb von der Seite erahnen. Sie entschlüpfte ihrem roten Slip und sprang kopfüber in den Pool.

Ich wusste, dass ich hier nicht herumstehen konnte wie ein verklemmter Depp, ich hätte mich vorher verweigern müssen, zu spät, jetzt war ich gefordert wie ein Schauspieler dieser Party-Inszenierung im dunklen In-

doorpool mit einem Mädchen. Mit einem Mädchen? Mit einer Frau, die als Model durchgehen konnte. Es hätte ein Traum sein können, aber in den nächsten Minuten musste ich ihn leben, neugierig, glücklich, ängstlich. Eine Orgel erklang, nicht sehr laut, wie aus dem Wohnzimmer; aber die Musik war so präsent und klar, dass sie aus diesem Raum kommen musste.

Picture yourself in a boat on the river

Sang Paul oder John? Und dann setzte auch schon der Refrain ein.

Lucy in the sky with diamonds

Sylwia schwamm auf dem Rücken, mit ruhigen, geschmeidigen Bewegungen, die Arme an den Körper gepresst. Sie betrachtete ihre Brüste und schaute zu mir herüber, ich vermied, auf ihre Brüste zu starren. Ich war unauffällig meiner Unterhose entstiegen.

Ich ließ mich vom Beckenrand ins Wasser gleiten, mit dem Rücken zu ihr, meine dürftigen roten Schamhaare machten mir Sorgen. Ich wusste, dass ich jetzt irgendwas sagen musste, so was wie „Das tut gut" oder „Ist das irre" oder „Super", ich kam schließlich auf: „Richtig schwimmen wird schwierig." Das ärgerte mich sofort, aber ich war froh, etwas ohne g und k gefunden zu haben. Ich tauchte von Beckenrand zu Beckenrand, das kommt immer gut.

Mir war nicht klar, ob ich jetzt auf sie zuschwimmen sollte, mein Hirn hatte beschlossen, sich einzuschalten, was in fortgeschrittenen Partynächten immer spaßverderbend ist, wie du weißt. Die Musik wurde lauter, Sylwia summte mit.

Es klang gut in der niedrigen Halle, plötzlich füllten vier Stimmen die Luft über dem schwarzgrünen Wasser, erst Struppi, nackt bis zu den Hüften an der schmalen Seite der Halle, dann Eileen, in Slip und BH. Struppi schlenderte am Beckenrand entlang, drei Bier im Arm. Eileen stieg die verchromte Leiter hinab wie eine Lady und schwamm auf mich zu, auch das noch. Zu viert sangen wir lauthals:

Lucy in the sky with diamonds

Struppi beugte sich zu Sylwia, drückte ihr eine Bierflasche in die Hand, die andere reichte er zu mir herunter. Sylwia stieg trinkend die Leiter hoch, während sie sang, das wirkte wie ein Musicalauftritt. Ich sah

ihr von unten zwischen die Beine, taxierte ihren schmalen Hintern und den langen Rücken. Struppi sah meine Blicke und grinste komplizenhaft.

Eileen war jetzt bei mir, nahm mir das Bier aus der Hand, hielt sich mit der Linken am Beckenrand fest. Ich wusste nicht, wohin ich blicken sollte, die Bewegung des Wassers legte ihre Brüste immer wieder frei. Und sie zeigten auf mich. Eileen grinste schräg, wenn sie die Flasche absetzte. „Na, Junge, schau mir ruhig auf die Titten", sagte Eileen und schob ihre nassen Haare zur Seite.

Stell dir vor, ich hatte bisher keine Frau „Titten" sagen hören. „Möpse", „Busen", „Vorbau", „Titten", so redeten die Jungs um mich herum über Brüste. Ich traute mich, ihre Brüste so anzuschauen, als seien es nicht die ersten, die ich musterte. Wenn Eileen gesagt hätte, du darfst sie anfassen, hätte ich sie angefasst. Ihr Blick machte mich nicht verlegen, ich war besoffen genug. Was für ein toller Abend, schon die zweite Frau, die mich nicht nervös macht.

Wir teilten uns die Beck's-Flasche wie zwei alte Freunde, ich wusste kaum etwas über Eileen. Sie schaute mir forschend in die Augen, mich störten ihre knallroten Lippen, sie erinnerten mich an meine zudringliche Patentante. Ich revanchierte mich mit einem langen Blick auf ihre Brüste, die sich ein wenig aus dem zu kleinen BH geschoben hatten. Wie es wohl für euch Mädchen ist, wenn die Brüste wachsen und der BH langsam zu klein wird? Ich traute mich nicht, sie zu fragen. Kannst du es mir sagen? War aber eine schöne Gelegenheit. Wartete sie darauf, dass ich sie küsste? Eileen nahm meine Hände, die ziellos auf ihren Schulterblättern lagen, und schob sie auf ihren Hintern. Wie schaute sie? Interessiert? Gelangweilt? Von oben? Ich schätzte sie auf 16, okay, in vier Monaten wurde ich auch 16. So kam es, dass ich im Alter von 15 Jahren den ersten weiblichen Hintern in meinen Händen hielt. Ich wunderte mich darüber, wie weich und schwer so ein Hintern war, deiner ist viel muskulöser.

Ich hörte Struppi und Sylwia laut streiten, es ging um „Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band", Sylwia wollte den Song hören, Struppi „A Day in the Life". Ich sah sie nicht, sie stritten sich am Ende der Schwimmhalle, dort musste eine Musiktruhe stehen, denn bald hörte ich, wie die Nadel eines Plattenspielers zu heftig aufgesetzt wurde, und nachdem das

Grrrr der Nadel abgelöst wurde von leisem Gitarrenspiel, war klar, dass Struppi gewonnen hatte.

Eileen hatte inzwischen zwei neue Beck's geholt, beugte sich vom Beckenrand zu mir herunter, um mir eine Flasche zu reichen. Ich bemühte mich, ihren linken Busen, der sich aus dem Körbchen geschoben hatte, zu übersehen, aber es gelang mir nicht. Der große, braunrosa Nippel, nur noch zehn Zentimeter von meinem Mund entfernt, war hart, ich hätte ihn gern angefasst, nur um herauszufinden, wie er sich anfühlte.

Ich nahm einen hastigen Schluck aus der Bierflasche und hielt sie länger als nötig an den Lippen. Eileen ließ sich neben mir ins dunkle Wasser gleiten, ihre Hand stützte sich auf meine Schulter. Mir schien, sie blieb da länger als nötig. Ich spürte ihre langen Nägel.

Wo blieb Sylwia? Ihre Hand hätte ich lieber auf der Schulter gehabt. Ich setzte die Flasche nicht mehr ab und trank so schnell wie nötig. Ich hörte jemanden ins Wasser springen, drehte mich um, aber es war der weiße Hintern von Struppi, der nun auf mich zuglitt. Struppi tauchte auf, schüttelte sich das Wasser aus dem Gesicht und nahm Eileen die Flasche aus der Hand.

Ich weiß noch, sie schaute ihn mit Schlafzimmerblick an, er hatte den Kopf wieder gefährlich weit nach hinten in den Nacken gelegt und schob ihre linke Brust zurück in den BH. Alles wie im Film – ich grinste bewundernd zu Struppi hinüber, der beachtete mich nicht. Struppi schaute hoch zu Sylwia, die über ihm am Beckenrand stand, mit einer Rumflasche in der Hand.

Sie nahm einen langen Schluck aus der Flasche und hielt sie mir hin, ich ließ meine Bierflasche ins Wasser gleiten und griff zu, obwohl mein Hirn mir längst sagte, dass Rum jetzt nicht mehr sein musste.

Sylwia verschwand dahin, wo die Musiktruhe stehen musste. Die Nadel setzte hart auf. Als Mick den Teufel besang, kam sie dämonisch tanzend zurück, seinen schaukelnden Tanzstil imitierend. Weil sie die Lautstärke hochgedreht hatte, kamen immer mehr Leute die Treppe zum Schwimmbad herunter und fingen an zu tanzen.

Sylwia schob die Nadel krachend vor auf „Street Fighting Man", der Tanz der Leute auf dem schmalen Beckenrand wurde wilder, die ersten Mädchen wurden ins Wasser geschubst, Jungs folgten ihnen. Ich tanzte

inzwischen mit Eileen im flachen Teil des Pools. Weil mir das Wasser bis zur Hüfte ging, sah sie interessiert auf meinen gut trainierten, schaukelnden Oberkörper. Sie war geübt darin, ihre langen, schweren Locken mit einer lässigen Bewegung ihrer rechten Hand vorn über ihre linke Schulter zu legen. Ein paar Takte später fuhr ihre linke Hand unter die Locken und warf sie nach vorn über die rechte Schulter. Weil sich ihr Kopf in die andere Richtung drehte, sah sie aus wie ein geübtes Go-go-Girl.

Sylwias nackte Silhouette zappelte jetzt heftig dort herum, wo die Musiktruhe stehen musste, ihre Arme zuckten im Rhythmus der Drums zur Hallendecke.